...Kölner Pfarrer bringen müßten, der in der engsten und innigsten Beziehung zu Neuß gestanden und geblieben, weil Neuß seine Vaterstadt war.
...Kölner Pfarrer bringen müßten, der in der engsten und innigsten Beziehung zu Neuß gestanden und geblieben, weil Neuß seine Vaterstadt war.
...Kölner Pfarrer bringen müßten, der in der engsten und innigsten Beziehung zu Neuß gestanden und geblieben, weil Neuß seine Vaterstadt war.

Wehmut beschleicht beim Niederschreiben dieser Zeilen unsern Sinn. Als wir vor wenigen Tagen zum St. Quirinusjubelfeste in dem Artikel des heutigen Blattes „Köln und Neuß“ der kirchlichen Beziehungen dieser beiden Städte „einst und jetzt“ gedachten, da ahnten wir nicht, daß wir in derselben Nummer den Nekrolog eines Kölner Pfarrers bringen müßten, der in der engsten und innigsten Beziehung zu Neuß gestanden und geblieben, weil Neuß seine Vaterstadt war.

Ohne Frage wäre Dechant Oepen, hätte ihn der Tod nicht heimgeholt, als treuer Verehrer des hl. Quirinus beim Feste erschienen und Teilnehmer der Jubelprozession gewesen, um so mehr, als im Schatten des schönen Münsters sein Vaterhaus gelegen, er in ihm die Taufe empfangen und seine Primiz gehalten. Nun aber begrüßt er droben im Himmel, so hoffen wir, seinen hl. Stadtpatron und nimmt mit ihm in der Schar der verklärten Priester am Triumpfzug Christi teil.

R. i. p.

Plötzliche Todesfälle.

Der frühere Domkapitular und Dompastor Th. Camphausen war lange Jahre Geheimsekretär des Bekennerbischofs Paulus Melchers. Von diesem erzählte C., wenn ins Erzbischöfliche Haus die Nachricht von dem plötzlichen Tode eines Priesters gekommen sei, habe der Erzbischof ernst und wehmütig gesagt: „Priestertod“, und dann am anderen Morgen für den Verstorbenen die hl. Messe gelesen. An dieses Wort „Priestertod“ sind wir in den letzten Wochen wie selten erinnert worden.

Am 30. März wurde Prälat Euskirchen in Essen auf dem Wege zu einer Priesterkonferenz plötzlich vom Schlage gerührt und starb (72 Jahre alt). Am 28. Februar hatte dasselbe Schicksal der Pfarrer von St. Martin in Köln, Dr. Oberdörffer, nachdem er noch am Tage vorher ein feierliches Hochamt gehalten (72 Jahre), und am 1. März den Pfarrer von Kreuzau, Dechant Will (56 Jahre) nach dem Sonntag-Hochamt mit Predigt ereilt. Und am 24. März kommt von Steinfeld in der Eifel die Nachricht, daß man den dort zur Erholung weilenden Pfarrer von St. Aposteln, Dechant Oepen tot auf seinem Zimmer gefunden. Das nämliche wird vor einigen Wochen von einer Ordensschwester in einem Kloster in der Nähe von Neuß berichtet, die in kirchlichen Kreisen durch ihre prachtvollen Stickereien weit und breit bekannt war. Die frommen Laien meinen nun wohl, für Priester und Ordensleute habe ein solcher Tod nichts Erschreckendes, sie läsen täglich die hl. Messe oder seien durch die tägliche hl. Kommunion mit Gott vereinigt. Sie vergessen aber dabei, daß auch Priester und Ordensleute schwache Menschen sind und gerade wegen ihres Berufes eine so schwere Verantwortung vor Gott haben. Wie darum Paulus Melchers für sie immer die hl. Messe las, so sollen die Gläubigen ganz besonders auch für ihre verstorbenen Priester beten.

In derselben Zeit wird aber auch von dem plötzlichen Tode eines angesehenen Laien erzählt, der so rührend ist, und in der österlichen Zeit dem einen oder anderen zu denken geben sollte.

In N. war Mission; ein in hoher Stellung sich befindender Akademiker besuchte dieselbe. Gegen Schluß der Tage trifft er am Spätnachmittage einen Freund. „Was bist du denn heute so außergewöhnlich heiter und aufgeräumt?“ fragte ihn dieser. „Nun“, erwiderte lächelnd der Gefragte, „wie soll ich nicht froh sein, ich habe soeben in der Missionsbeichte den Schutt von zwanzig Jahren von meiner Seele gewälzt.“

Sie gingen noch zusammen ein Glas Bier trinken und trennten sich wohlgemut. Am anderen Morgen fand man den reuig Bekehrten tot in seinem Bette. Unergründlich sind Gottes Wege. Seine Barmherzigkeit aber geht über alle seine Gerichte.

Aus der Jugendzeit.

Ohm Peter.

Gewiß, der Schulbank Jahre waren hart und ernst, doch möchte ich sagen, an Freuden, einfachen und sinnigen reich. Mit spartanischer Strenge begann für uns der Tag morgens um die sechste Stunde. „Willhelm, aufstehen!“ Das Wort klingt noch heute wie ein Paukenschlag in meinen Ohren. Die verstirbten Sandmännchens wollten trotz des spärlich gebrauchten kalten Wassers noch nicht weichen. Da mußte Mutter nachhelfen, aber, o weh! Das Hälschen, die Oehrchen, das Näschen bekommen's arg mit und dann erst das Abtrocknen. Wer könnte sie nicht, die Tränen der Kinderstube, am frühen Morgen, die oft genug das geschluchzte Morgengebet benetzen. Und doch! Wie mundete trefflich nach dem Schreck zu mehr als einem Butterbrot der weiß mit Milch gekochte Mehlbrei!

Nun gings frohen Mutes mit den trappelnden Füßen zum Hause des Herrn. Sind auch auf dem Lande schon die Kinder an Zahl weniger geworden, oder ist mit dem alten deutschen Sinn auch die deutsche Frömmigkeit geschwunden? Genug, leer sind so manche der alten Bänkchen, die einst von Kindern dicht besetzt waren.

Für uns war der tägliche Besuch der hl. Messe selbstverständlich. Zu ihr gings durch Wind und Wetter, durch Regen, Frost und Schnee. Geheizte Kirchen kannte man nicht. Und was fragte ein frischer Junge nach einem tüchtigen Schnupfen? Zu seiner Erleichterung bedarf er nicht einmal eines Schnupftuches; es genügt ihm der Erdboden und Daumen und Zeigefinger, um den Ausgang der Nase gereinigt!

Das Gotteshaus war für uns die Sonne am Kinderhimmel. Noch heute tönen selige Jugendklänge aus des Dorfkirchleins stillen Hallen an mein alterndes Ohr und lassen aus des Grabes Tiefen Personen auferstehen, die uns Rangen gewaltigen Respekt eingeflößt. Der Pastor, der Lehrer, der Küster, der Polizeidiener waren für uns Autoritäten ersten Ranges, selbst der schwarze Kaminfeger gehörte zu den Respektspersonen.

Der liebste von ihnen war für uns, die wir auf das Meßdieneramt spekulierten, der Küster, von uns der „Ohm Peter“ genannt. Noch sehe ich den guten Alten eines Tages anfangs der Karwoche in der Sakristeitüre stehen. Die vier bisherigen Meßdiener hatten die Dorfuniversität absolviert und traten als Bäcker-, Schlosser-, Schneider-, Schusterlehrlinge oder als Enk auf einem Bauernhof hinaus ins Leben.

Als erfahrene Fuhrleute taten sie in der so zeremonienreichen Karwoche, wo selbst der Pastor den Kopf zusammenhalten und mehr als sonst im Meßbuch blättern mußte, noch ihren Dienst, jedoch mit dem weißen Sonntag gab's ein neues Viergespann. Wer mag dazu gehören? Am Eingang der Sakristei stand Ohm Peter, mit wichtiger hoheitsvoller Miene und schaute in die Knabenbänke, neue Gehilfen zu werben. Wer von uns mag wohl Gefallen vor seinen Augen finden?

Das rechte Bein zum Lauffschritt vorgestellt, das linke auf dem Kniebänkchen, den Rumpf vornübergebeugt, das Auge blinzend auf den Alten gerichtet, die rechte Hand auf die Brust zeigend, als wollte sie fragen: „Bin ich's?“ Der Mund die Worte flüsternd: „Darf ich kommen?“ saßen unserer vier, die sich Hoffnung machten, da, in der Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Welch sehnsuchtsvolles Harren! Der gute Ohm Peter schaut sich seine Trabanten längere Zeit kritisch musternd an, da, langsam neigt er sein weißes Haupt, das Nicken in der Mitte der Handlung unterbrechend, dann führt er die bejahende Kopfbewegung zur Bekräftigung seiner Wahl rasch zu Ende. Schon stürzen unser drei, vier zugleich todesmütig zu der Sakristei geheiligten Räumen.

Für heute werden wir darauf hingewiesen, aus dem Diözesangebetbuch die Antworten zu lernen, die dem Priester am Altare zu geben sind. Das war in den Tagen der Karwoche eine heiße Arbeit, zumal das Confiteor und das suscipiat wehrten sich, rein und unzerbrochen über unsere Lippen zu kommen. Und nun erst die rechte Betonung der Silben! Doch das letzte machte weniger Sorgen, denn der Küster selbst hat wohl sein ganzes Küsterleben confitebor und affligit gebetet, und der gute Pastor die Schnitzer mehr als dreißig Jahre jeden Tag am Altare durchgehen lassen. Es war ja in N. so Tradition.

Alles ging nach einiger Zeit schon leidlich, aber nun handelte es sich noch um den Umgang mit Schiffchen und Weihrauchfaß. Rasch herbei die Kohle, die Feuerzange, das Feuer zum Weihrauchfaß. Rund im Bogen wird es zur Beschleunigung der Feuersglut mächtig geschwungen. Aber, o Schreck! Paaf, was ist das? Im Uebermaß des Eifers ist der Fuß des Weihrauchfasses wider die Wand geschlagen, und die Kohlen sind funkensprühend herausgeflogen. Rasch wird das Faß mit dem krumm geschlagenen Fuße hingestellt und Reißaus genommen, denn schon naht sich Ohm Peters rächender Schritt. Doch die Flucht gelingt nicht. In der Türe ergriff uns sein starker Arm. Klatsch, klatsch, echot es in der Sakristei von unseren Köpfen. Ein rasches Bücken und der dritte Schlag, ihr den Ohm Peter eine besondere Kraft gelegt, geht vorüber. Doch was schaden einem frischen Jungen ein paar Püffe! Das Ziel, Meßdiener zu sein, ist erreicht!

Stolz wie ein Spanier, Ohm Peters Gang und Mienenspiel nachahmend, schreitet der zweite von uns mit dem Löschhorn zum Altare, um die Kerzen anzuzünden. Ob denn keiner der Kirchenbesucher acht gibt, wie wundervoll er seines Amtes waltet?!

Der dritte endlich hat den erhabensten Posten des niedrigen Kirchendienstes ergattert. Zur hl. Wandlung darf er die große Glocke im Turme läuten. Ach Gott, welche Erwartung! Aber heute morgen macht der Herr Pastor es wieder besonders lang. Mich dünkt, der Vater hatte am Sonntag doch recht, als er zur Mutter sagte: „Heute konnte der Herr Pastor mal wieder das Ende nicht finden.“

Der heißersehnte Augenblick der hl. Wandlung ist gekommen. Flugs wird dreimal an die Brust geklopft und dann mit der ganzen Körperschwere sich an den Glockenstrang gehangen. Bumm, Bumm, Bumm. Das Amt ist erledigt und der Läuter hört in den Lüften rings ums Dorf den Nachklang seiner großen Tat.

Ohm Peters Güte gestattet ihm denn für seine Leistung auch ein Verbleiben auf der Orgelbühne bis zum Schluß der Messe.

Hatte man mit Erfolg den niederen Kirchendienst als treuer Mitarbeiter versehen, so folgte die Beförderung zum mittleren Dienst. Bei der Uebertragung dieses Amtes redete aber auch der Herr Lehrer ein Wörtchen mit.

Auf der Orgelbühne wohnten die Honoratioren des Dorfes, der Herr Bürgermeister, der Kirchenvorstand, der Gemeinderat, der Flurschütz dem hl. Amte bei. Welche Ehre, in Gegenwart dieser Herrschaften dem Herrn Lehrer beim Orgelspiel die Register ziehen zu dürfen.

All die Größen des Orgelspiels, Beethoven, Mozart und Mendelssohn und wie der heute viel gerühmte Hans Bachem mögen sich wohl nicht so gehoben gefühlt haben, wie wir, wenn wir links und rechts zur Seite des Herrn Lehrers auf Kommando die Register zogen.

Kam die Weisung: Tutti oder fortissimo ha, dann wurden die Wangen ob der Spielkunst des Herrn Lehrers feuerrot. Selbst der hohe Rat hielt ein im Gebete oder der Unterhaltung über Pferdezucht und Kunstdünger inne und bewunderte, beifällig mit den Häuptern nickend, die Tüchtigkeit des Herrn Lehrers und seiner jungen Gehilfen.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.



Nr. 18. Sonntag, 3. Mai. 1925

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, den 3. Mai: Kreuz-Auff.
Montag, den 4. Mai: Monika.
Dienstag, den 5. Mai: Pius V.
Mittwoch, den 6. Mai: Benedikta.
Donnerstag, den 7. Mai: Stanislaus.
Freitag, den 8. Mai: Michaels E.
Samstag, den 9. Mai: Gregor v. N.

Sonntagslesung.

Die Evangelien vom dritten bis sechsten Sonntage nach Ostern sind der Abschiedsrede des göttlichen Heilandes vor seinem Gang zum Oelberge entnommen. Der Herr hat eben den Verräter aus dem Abendmahlssaale entfernt, jetzt ist er allein mit der kleinen Gemeinde treuer, ihm ganz ergebener Seelen. Wie ein gewaltsam verhaltener Strom bricht jetzt Liebe und Trennungsschmerz, Trost und Hoffnung auf ein Wiedersehen aus seinem Herzen. Das heutige Evangelium nennen wir das Evangelium „von der kleinen Weile“. Kaum ist vielleicht ein anderes Wort des Herrn so sehr der Liebling, Freund und Tröster der Christenheit geworden, wie dieses. Das mag wohl darin liegen, daß es in seiner eigentümlichen Mischung von Wehmut und Trost, von Schmerz und Hoffnung, von Lichtung und Verschleierung der Zukunft so recht der Gemütsverfassung des christlichen Pilgers auf Erden angepaßt ist, und mildreich und klar den Akkord für die richtige Stimmung der Seele in der Zeit des Erdenwallens angibt. Kurz ist das Erdenleben „eine kleine Weile“, eine Zeit voll Trübsal, ein Wandern im Jammertal, eine Oelbergsnacht, ein Karfreitag, aber bald erscheint die Osternonne, die Trübsal ist vorüber und ewige Freude erwartet uns bei dem, der gesagt: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden“, eine Freude, die niemand von uns nehmen kann.

Heiligung der täglichen Werke.

XVIII.

Vom Empfange der hl. Kommunion.

Bei der hl. Kommunion wird außer der Vorbereitung des Herzens auch eine solche dem Leibe nach gefordert. Sie besteht hauptsächlich in zwei Punkten:

1. Von Mitternacht an ist Nüchternheit, und zwar eine gänzliche Enthaltung von Speise und Trank zu beobachten. Diese Vorschrift der Kirche hat einen doppelten Grund:

Die dem hl. Sakramente schuldige Ehrfurcht schien zu verlangen, daß es vom Menschen empfangen würde, bevor sein Mund durch Speise und Trank gleichsam verunreinigt wäre, und dann sollte dadurch veranschaulicht werden, daß wir vor dem Irdischen das Himmelreich suchen müssen gemäß dem Ausspruche des Herrn: „Suchet zuerst das Reich Gottes.“ Dieses Gebot verpflichtet unter schwerer Sünde. Ausgenommen von dieser Vorschrift der Nüchternheit sind nur die gefährlich Kranken, welche die hl. Wegzehrung empfangen: denn die Not, bemerkt der hl. Thomas von Aquin, kennt kein Gebot.

2. Man muß ehrbar gekleidet sein. Zwar sieht Gott vorzüglich auf das Innere, aber die innere Ehrfurcht soll auch äußerlich hervortreten. Doch wie sehr die Reinlichkeit und Anständigkeit der Kleidung geboten erscheinen, um so widerwärtiger ist alle Ueppigkeit der Kleidung und herausfordernder Putz. Der erhabene Gott unter unscheinbarer Brotsgestalt und an der Kommunionbank, um sich mit ihm zu vereinigen, ein armer Erdenwurm, der mit erborgtem Flitter seinen Leib zum Götzen macht — welch ein Gegensatz! Frauen und Jungfrauen und Eltern, wenn sie die Anschaffungen für die Kinderkommunion machen, sollten das bedenken.

Einfach, aber sinnvoll sind die Zeremonien, unter denen die hl. Kommunion gereicht wird. Durch den Mund des Meßdieners legen alle Kommunizierenden noch einmal das öffentliche Bekenntnis ihrer Sündenschuld ab. Der Priester fleht, zum Volke gewandt, Gott um Erbarmen und Verzeihung an. Indem er dann „das Lamm“ zeigt, „welches die Sünden der Welt hinwegnimmt“, ermahnt er die Kommunikanten, sich die Gesinnungen des Hauptmannes anzueignen, der sprach: „O Herr, ich bin nicht würdig.“ Bevor der Priester die hl. Hostie reicht, macht er mit ihr vor dem Angesichte des Kommunizierenden das Kreuzzeichen, da derjenige, der durch seinen Kreuzestod alle Segnungen uns erworben hat, bei uns einkehrt. — Und wenn dann unter dem Segenswunsche: „Der Leib unseres Herrn Jesu Christi bewahre deine Seele zum ewigen Leben“ die hochheilige Speise dargereicht ist, dann treten die Gläubigen in aller Stille von der Kommunionbank zurück; denn jede Stimme mag nun verstummen, da der göttliche Erlöser selbst zu der Seele spricht.

Und dieser Augenblick, wo das hl. Sakrament genossen wird, ist die Quelle der reichlichsten Segnungen. Was kann billiger sein, als daß der Gläubige nun seinen Eifer verdoppele und vom Heilande seiner Seele das erflehe, dessen er bedarf!

Wenigstens eine Viertelstunde soll die Seele in Danksagung verweilen und diese heiligsten Momente des Lebens mit Freude und Liebe, zu Lob und Preis, zu Bitte und Fürbitte und zur innigsten Vereinigung mit Jesu in frommen Anmutungen benutzen. — Sehr betrübend ist es, sehen zu müssen, wie einige manchmal unmittelbar nach der hl. Kommunion schon die Kirche verlassen, wenn der Priester noch nicht einmal das Tabernakel geschlossen. Will man denn absichtlich die Gnadenwirkungen vereiteln, indem man dem Erlöser nicht einmal die Zeit gestattet, zum Herzen zu reden?

Den Kommuniontag selbst soll man in heiliger Sammlung, frommer Lesung und Uebung guter Werke zubringen. Vorzüglich sollen wir ihn durch Werke der Liebe und Barmherzigkeit heiligen; denn was anderes als Liebe und Barmherzigkeit ist auch uns am Tische des Herrn erwiesen worden? — Und was die Sammlung betrifft, so gestattet die Kirche auch an Kommuniontagen Erheiterung, wie sie denn überhaupt ihre Kinder nicht zu finsterem Trübsinn anhält. Wie könnte man jedoch, nachdem man des Morgens am himmlischen Gastmahle teilgenommen, des Abends an den gefährlichen oder gar sündhaften Vergnügungen der Welt sich beteiligen wollen?“

Auch das dürfte mit Grund bezweifelt werden, ob es anzuraten wäre, daß religiöse Vereine, die am Morgen gemeinschaftliche hl. Kommunion gehabt, an demselben Abend bis spät in die Nacht an der Aufführung eines Theaterstückes, und wenn es auch ein religiöses wäre, sich beteiligen. — Wer Welt und Leben ein wenig kennt, der weiß, daß für junge Leute das Spielen eines Stückes alles andere in den Hintergrund drängt — auch selbst die hl. Kommunion. So wäre es sicher gut, wenn man nun einmal derartige Aufführungen will, sie doch nicht auf den Tag der gemeinschaftlichen Kommunion zu legen.

Köln und Neuß.

(Zur Neußer St. Quirinusjubelfeier.)

Es gibt wohl kaum eine Kirche im Rheinlande, die außer dem Kölner Dom so oft genannt wird, und darum auch so weit bekannt ist, als das Neußer Münster. All die Schiffe, die da vorüberziehen den Rhein hinauf und hinunter, all die Reisenden, die mit der Eisenbahn fahren, oder all die Pilger, die mit der Prozession nach Kevelaer wallen, sie schauen auf zu diesem herrlichen Bau, zu dem Turm ohne Helm und zu der prächtigen Kuppel. Und wer's nicht weiß, der fragt: „Wer ist das, der da steht?" Und die Antwort ist: „St. Quirinus."

So bekannt und beliebt ist dieser hl. Martyrer und Volkstribun im ganzen Lande, daß kleine gegossene Quirinusfiguren sich in sehr vielen Häusern von Neuß und Umgegend noch heute befinden. Meinen wir doch selbst, wir sähen jetzt noch, obgleich mehr als 60 Jahre dazwischen liegen, den schmucken eisernen Krieger auf unseres Vaters Schreibtisch stehen.

Vom 3. bis 10. Mai wird nun das 875jährige Jubiläum des Stadt- und Pfarrpatrons St. Quirinus in Neuß gefeiert, und ein Blatt, das sich „St. Quirinusblatt" nennt, und dessen Kopf die Münsterkirche und das Bild ihres Patrons ziert, kann doch gewiß an dieser Feier nicht stumm vorübergehen.

Nun hat aber bereits die Neuß-Grevenbroicher Zeitung, dessen Beilage das St. Quirinusblatt ist, so viel über das Fest und seine Zusammenhänge mit Kirche und Patron gebracht, daß es eigentlich heißt, wie man zu sagen pflegt, Eulen nach Athen tragen, wollten wir diese Artikel noch mit einem wesentlich das Nämliche bringenden vermehren.

Wir möchten darum, den Glanzpunkt des Festes, die Anwesenheit Sr. Eminenz und seines Kölner Weihbischofs ins Auge fassend, von den Beziehungen Kölns und Kölner Oberhirten zu Neuß und seinem Münster ein Wort reden. Es liegt uns das um so näher, weil unsere Feder ja auch in Köln das St. Quirinusblättchen schreibt.

Köln hat vielfache und schöne Beziehungen zum Quirinusmünster in Neuß und zu dem Heiligen, den man dort verehrt. So steht mit Neuß zunächst der Tod eines der edelsten Kölner Metropoliten, des hl. Heribertus, in einer ganz merkwürdigen Verbindung.

Heribert war ein Mann, der in gleichem Maße hohe Geistesbildung, Festigkeit, Milde und Selbstverleugnung besaß. Das Volk liebte ihn wie seinen Vater und verehrte ihn, wie einen Heiligen. Er hatte ein fühlendes Herz für die Not des Volkes, und kein Opfer war ihm zu groß, wenn Elend und Jammer ihn um Hülfe ansprach. Den größten Teil seiner Einkünfte verwandte er zum Besten der Kirche und der Armen. Aus den weitesten Gegenden strömten die Notleidenden in Köln zusammen und Heribert wurde nicht müde, allen ohne Rücksicht auf ihre Heimat in reichstem Maße zu spenden. Für die zahllosen auswärtigen Elenden und Kranken ließ er Armenhäuser und Hospitäler einrichten und aus eigenen Mitteln sorgte er für Pflege, Speise und Kleidung. Ungekannt besuchte er die Stätten des Elendes, und wo es Not tat, verrichtete er selbst am Krankenbette die niedrigsten Dienste.

Als er fühlte, daß sein Ende nahe sei, wollte er noch einmal die hl. Orte seiner Diözese besuchen, den Reliquien der Heiligen seine Verehrung zollen und zum letzten Male sein Hirtenwort an die Gläubigen richten. Auf dieser Reise wurde er in Neuß, wohin er zur Quirinuskirche gewallfahrtet, von heftigen Fieberschauern ergriffen. Da er fühlte, daß es zum Sterben ginge, ließ er eiligst den Abt Helias von St. Martin aus Köln kommen, um durch ihn die Tröstungen der Religion zu erhalten. Nach andächtigem Empfang der hl. Sakramente ließ er sich zu Schiff zurück hinauf nach Köln bringen. Nachdem er über seine ganze Habe zu Gunsten der Kirche, der Armen und seiner Dienerschaft verfügt hatte, verschied er am 16. März 1021.

Auch damals müssen übrigens die Neußer schon liebe und fromme Leute gewesen sein. Denn als in dieser noch rohen Zeit gegen den Erzbischof Anno in den Ostertagen 1074 in Köln ein Aufruhr entstand, der sein Leben ernstlich in Gefahr brachte, floh er aus dem Dome und rettete sich nach Neuß.

Noch andere kirchliche Beziehungen bestehen zwischen Köln und dem hl. Quirinus in Neuß. Die alte Abteikirche in Köln (St. Pantaleon genannt) der hl. Aebte, Pantaleon, Cosmas und Damian und des hl. Quirinus, von Erzbischof Bruno gegründet, wurde von Erzbischof Marinus im Jahre 980 eingeweiht. In St. Pantaleon zählt heute noch das Quirinusfest zu den Patronsfesten.

Das von dieser Abtei gegründete St. Quirinushospital mit der Kirche St. Quirin rechnet man allgemein zu den ältesten dieser Art in Köln, und noch bewahrt nach Aufhebung des Konvents 1880 die Quirinusstraße zwischen Martinsfeld und Waisenhausgasse die alte Erinnerung an eine besondere Quirinusverehrung. Außer St. Pantaleon besitzen in Köln auch St. Alban und St. Kunibert Reliquien des Heiligen.

In St. Kunibert besteht seit vielen Jahren neben der Kevelaerischen die so beliebte Quirinusbruderschaft. Zur Zeit, als wir noch an der Kirche Kaplan waren, hatte die Bruderschaft jeden Sonntag morgen eine von den Bruderschaftsmitgliedern zahlreich besuchte hl. Messe, und noch heute sehen wir den alten Oster mit schwarzem Mantel während derselben durch die Kirche schreiten, um den Opfergang zu halten. Uebrigens erinnern wir uns, daß im Jahre 1900 bei dem 850jährigen Jubiläum die Kölner Quirinusbruderschaft mit der Kevelaerischen gemeinsam eine Wallfahrt nach Neuß unternommen hat.

So wird es denn für Neuß und seine Bewohner eine große Ehre und Freude sein, daß sie durch den hohen Besuch Sr. Eminenz des Herrn Kardinals und des in Neuß in so schönem Gedächtnis lebenden hochwürdigsten Herrn Weihbischof Hammels, die beide in den Festtagen ein Pontifikalamt halten, und durch den berühmten Kölner Domprediger P. Dionysius, der die ganze Woche hindurch allabendlich die Ansprachen hält, die alten Beziehungen zwischen Köln und Neuß wieder geknüpft sehen, gewiß zum besonderen Segen der lieben Quirinusstadt. Das wird einmal ein Jubelfest werden, von dem noch Kinder und Kindeskinder reden werden.

Maria, voll der Gnaden.

Zum Monat Mai.

Maria, Mutter, reine Magd — All unsre Not sei dir geklagt. — Denn du bist voll der Gnaden; — Fürbitterin bei deinem Sohn, — Sieh hier, wir knie'n an seinem Thron — Mühselig und beladen.

Beladen mit ererbter Schuld, — Mit eig'ner Schuld und Ungeduld, — Wir schwachen Erdenwaller! — Wie unwert wir der Hülfe sind, — Du hilfst uns doch, du bist so lind, — Und du erbarmst dich Aller.

Sprich du für uns zu unserm Herrn, — Dich liebt er ja, dich hört er gern, — Dir kommt er gern entgegen — Nach seinem Rat ward dir zuteil, — Ein reicher Hort von Huld und Heil, — Ein volles Maß von Segen.

O spende du und wende du — Des Segens uns ein Kleines zu, — O bitte, weil wir flehen! — Du wirst erhört, du, unser Hort, — Wie kann der Sohn dem sanften Wort — Der Mutter widerstehen.

Du kennst des Lebens Bitterkeit, — Den harten Drang, den schweren Streit — Auf diesen Erdenpfaden! — Maria, Mutter, reine Magd, — All unsre Not sei dir geklagt, — Denn du bist voll der Gnaden.

Vom Priestertum und Priesterberuf.

Von Professor Serres.

IV.

Priesterwürde, Priestermacht, wie groß, wie wunderbar seid ihr! Wahrlich, nur zu begreiflich ist es, wenn der Jüngling, vor die Frage der Standeswahl gestellt, mit Sehnsucht und doch mit stillem Bangen in dieses heilige geheimnisvolle Land schaut und zagend fragt, ob er es betreten darf. Gibt es einen besonderen Beruf zum Priestertum? Es gibt für den Priesterstand eigenen, von Gott kommenden Beruf, wodurch unter den Menschen einzelne von Ewigkeit her für das Priestertum auserwählt sind. Wie war es doch schon im A. B.? Es ist bemerkenswert, daß Gott der Herr da selbst diejenigen auswählt und mit Namen bezeichnet, welche im auserwählten Volke eine besondere Aufgabe zu erfüllen hatten. Solche Berufung finden wir bei Noe, Abraham, Joseph, Moses, Josue, Saul, David und manchen anderen, nicht zuletzt auch bei den Propheten. Indes könntest du mir sagen, lieber Leser, das seien außerordentliche Berufe gewesen. Ich will das nicht bestreiten; doch auch für das alttestamentliche Priestertum als einer ständigen Einrichtung finden wir dasselbe Gesetz der göttlichen Vorsehung: bestimmte Auswahl. Die jüdische Religion war nur der Schatten, das Vorbild der christlichen, ihre Opfer hatten nichts von jener Heiligkeit und Vorzüglichkeit des eucharistischen Opfers, die üblichen Reinigungen nicht den wunderbaren Gehalt und die heilbringenden Wirkungen unserer Sakramente. Und doch, um in dieser unvollkommenen Religion Priester zu sein, bedurfte es eines besonderen Berufes. Das Gesetz bestimmte ausdrücklich: „Nur die Gott erwählt hat, dürfen sich ihm nahen." (Num. 16, 5). Unter den 12 Stämmen Israels war nur ein Stamm erwählt zum Dienste des Heiligtums, und die eigentlich priesterlichen Handlungen waren in diesem Stamme nur einer Familie, der des Aaron, vorbehalten. Und so streng war das Gesetz des Ausschlusses jedes anderen Stammes und jeder anderen Familie, daß Core, Dathan und Abiron, welche die Berechtigung dieses Gesetzes in Wort und Tat bestritten, von Gott durch einen jähen Tod gestraft wurden.

Ebenso wie die jüdische Religion nur ein Vorbild der christlichen war, so auch das alttestamentliche Priestertum nur ein Schatten vom Priestertum des Neuen Bundes. Wäre nun zur Ergreifung des christlichen Priesterstandes kein besonderer Beruf erforderlich, so stände das Vorbild höher als die Erfüllung, und während das levitische Priestertum durch eine unübersteigbare Schranke allen unerreichbar blieb, die Gott nicht berufen, stände das viel erhabenere Priestertum der christlichen Religion einem jeden offen ohne besondere göttliche Wahl. Das entspricht

nicht der Weisheit Gottes, nicht der vorzüglichen Stellung des Christentums gegenüber dem Judentum.

Und was sagen uns die hl. Schriften des Neuen Testamentes? Sie bieten uns eine Reihe von Handlungen und Texten, die uns die Existenz eines eigenen Priesterberufes verbürgen. Sie bieten uns vor allem eine ganz besonders schwer ins Gewicht fallende Tatsache. Lieber Leser, wer hätte wohl mit Recht auf das Priestertum Anspruch machen können, wenn nicht Jesus Christus, der eingeborene Gottessohn! Denn wird zum Priestertum Salbung erfordert, er ist der Gesalbte, wie schon sein Name Christus (Gesalbter) besagt — gesalbt in seiner heiligsten Menschheit nicht durch eine äußere Salbung mit heiligem Oele, sondern durch eine Ueberfülle der Gnade und aller Gaben des hl. Geistes, gesalbt durch die persönliche Vereinigung mit dem Worte, durch die ganze Fülle der Gottheit. Ist zum Priestertum Wissenschaft notwendig, in ihm sind „alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft Gottes." Seine heiligste Menschheit ist vom ersten Augenblicke an nicht nur im Besitze der beseligenden Anschauung der göttlichen Wesenheit, sondern schaut auch infolge der eingegossenen Kenntnis alles Geschaffene und alle Geheimnisse. Verlangt die Würde des Priesters Klugheit, schon Isaias nennt Christus den Ratgeber und starken Helden. Verlangt sie Eifer, Christus sagt von sich: „Der Eifer für dein Haus verzehret mich." Verlangt sie Opfergeist, Christus brannte von Verlangen, selbst den letzten Tropfen seines Blutes zu vergießen. „Ich habe nötig, mit einer Taufe getauft zu werden, und wie verlangt es mich, daß sie vollendet werde." Wird zum Priestertum Heiligkeit erfordert, Christus ist heilig und unbefleckt, der Heilige der Heiligen, der nicht nötig hat, jeden Tag zuerst für sich selbst Opfer darzubringen, dann für die Sünden des Volkes." Wer konnte demnach mit mehr Recht die Priesterwürde beanspruchen als Jesus Christus! Und dennoch hat er diese Würde nur infolge göttlicher Berufung übernommen, infolge des ewigen Ratschlusses seines himmlischen Vaters, der seiner heiligsten Seele im ersten Augenblick ihres Daseins und ihrer Vereinigung mit der Person des Sohnes Gottes kund gegeben wurde. „Christus hat sich nicht selbst verherrlicht, Hohepriester zu werden", bezeugt der hl. Paulus, „sondern der zu ihm sprach: Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt, wie er auch an einer anderen Stelle sagt: Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung des Melchisedech" (Hebr. 5, 5. 6).

Diese Tatsache, lieber Leser, ist ein unumstößlicher Beweis für die Notwendigkeit des göttlichen Berufes zum Priesterstande. Denn du weißt ja, die Priesterwürde des N. B. ist ein und dieselbe mit der Priesterwürde Jesu Christi, das katholische Priestertum nur eine Teilnahme an dem Priestertum des Gottmenschen. Wenn also Christus selbst nicht ohne göttliche Berufung das Priestertum übernahm, um wieviel weniger dürfen die es tun, welche Teilnehmer an seinem Priestertume sind. Was in dieser Beziehung vom Haupte gilt, gilt noch in viel höherem Grade von den Gliedern.

Wenn Christus als Mensch es seinem himmlischen Vater überließ, ihn durch Berufung zum Priestertum zu verherrlichen, welcher Vermessenheit würde sich dann der sündige Mensch schuldig machen, der ohne von seinem göttlichen Berufe überzeugt zu sein, oder gar mit offenbaren Kennzeichen des Mangels an Beruf sich die Teilnahme an dem Priestertum Christi zu verschaffen wagte.

Das also, lieber Leser, können wir nicht bezweifeln: Gott hat es sich vorbehalten, zum Priesterstande zu berufen, wen er will, und ohne seinen göttlichen Ruf darf sich niemand unterfangen, sich in den Priesterstand einzudrängen. „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt." Mit diesen Worten erinnert der Heiland seine Apostel nachdrücklich daran, daß sein ausdrücklicher Ruf sie zu seinem Priestertum geführt hat. Darum waren auch die Apostel davon überzeugt, daß es nicht Sache des Menschen ist, sondern Sache Gottes, zu einem so erhabenen Amt zu bestimmen. An Stelle des Judas mußte ein neuer Apostel, ein Zeuge der Auferstehung Jesu gewählt werden. Was tun die Apostel? Sie trauen sich selbst nicht die Entscheidung zu, sondern beten: „Herr, der du die Herzen aller kennst, zeige an, welchen von diesen zweien du erwählt hast." Und sie warfen das Los, und das Los fiel auf Matthias. (Apg. 1, 24 f). Ebenso war es Gott, der den Apostelberuf des Paulus und Barnabas entschied. Denn so sprach der hl. Geist zu den Aeltesten in Antiochien: „Sondert mir den Paulus und Barnabas ab zu dem Werke, wozu ich sie berufen habe." Von dieser seiner göttlichen Berufung war Paulus auch selbst so überzeugt, daß er sich im Eingange seiner Briefe darauf stützt wie auf ein göttliches Beglaubigungsschreiben — „Paulus, Apostel Jesu Christi durch den Willen Gottes" — und daß er es als einen Grundsatz der Kirche hinstellt: „Niemand nimmt sich diese Ehre, sondern wer berufen wird wie Aaron." (Hebr. 5, 4). Also aus den Menschen und für die Menschen wird der Priester genommen, aber Vollmachtträger Gottes und Vermittler seiner Gnade kann er nur sein, wenn Gott ihn ruft.

Franz Oepen, Dechant und Pfarrer von St. Aposteln in Köln, ein Sohn der Stadt Neuß †.

„Ueberall geht der Tod einher, und niemand wundert sich, denn man ist daran gewöhnt, wenn seine Sense bald einen alten Mann, bald eine blühende Jungfrau, bald ein eben aufgesprießtes Menschenpflänzchen dahinmäht. Zuweilen aber flattern seine dunklen Fittiche mit schnellem Flügelschlag über Opfer, welche er sich auserkoren, die in ihrer Lebensstellung eng miteinander verbunden waren; und weil ihr Kreis ein kleiner war, so erhält das Hinscheiden derselben dadurch, daß es so schnell aufeinanderfolgt, eine besondere Eigentümlichkeit." So schrieben wir vor einigen Wochen in unserem Blättchen. Das traf diesmal neuerdings wieder bei drei Kölner Pfarrern zu. Sechs Wochen sind seit dem Tode des Pfarrers von St. Martin, drei seit dem Heimgange des Stadtdechanten Tills verflossen, und heute, 24. April, kommt von Steinfeld die Nachricht, daß dortselbst, wo er sich zur Erholung befand, der Pfarrer von St. Aposteln, Dechant Oepen, der in der vorigen Woche noch die Exequien, die Leichenrede und das Begräbnis für Dechant Tills gehalten, plötzlich an einem Gehirnschlag gestorben sei.

Den Spruch von Goethe: „Was der Mensch wirkt, wirkt er durch seine Persönlichkeit", konnte man auch auf Pfarrer Oepen anwenden. Er war ein vornehmer Mann. Seine ganze Erscheinung, sein Schritt, seine Redeweise, sein äußeres Auftreten hatte etwas Gemessenes, Ruhiges, Abgeklärtes. Uebereilung, Hastigkeit, Unbesonnenheit fand man bei ihm nicht. Bei ihm war alles ausgeglichen, seine Harmonie ohne Dissonanzen.

Wer ihn weniger kannte, würde in ihm einen klugen Diplomaten gesehen haben. Klug war er auch ohne Frage, aber mit dieser Gabe des Verstandes verband er eine andere Eigenschaft, die dem Persönlichkeitswerte die eigentliche Note gibt, nämlich viel Liebe und Güte.

Neben männlicher Ritterlichkeit besaß er eine mitfühlende Mütterlichkeit, im Sinne des ruhigen Hegens und Pflegens alles dessen, was gut und edel ist, dazu der Hülfsbereitschaft für jeden, der darnach verlangte, soweit zu helfen ihm möglich war.

Da er solche Eigenschaften in alle seine kirchlichen Stellungen, die ihn zuerst als Rektor in die Arbeiterbevölkerung der Humboldtkolonie in Kalk, als Pfarrer nach der Industriestadt Ehrenfeld und zuletzt in die seßhafter Bürger von St. Aposteln führte, mitbrachte, so war es selbstverständlich, daß er hier nicht bloß amtlich, sondern auch persönlich der Mittelpunkt des kirchlich-religiösen Lebens wurde, um den sich alles gruppierte.

Begreiflich auch, daß, als man ihn vor einigen Jahren in den Kölner Stadtrat wählte, er diesem Kollegium schnell eine sympathische Persönlichkeit wurde, der man wegen ihres konzilianten Wesens und ihres ruhig abwägenden Urteils gern das Ohr lieh.

Begreiflich war aber auch, daß nun auch an ihn, den guten Mann, außer seiner Eigenschaft als Pfarrer Bittsteller die Menge herantraten, die auch in bürgerlichen Angelegenheiten um Rat und Hülfe sich an ihn wandten. Von seinem Pfarrhause konnte man sagen, es habe an ihm fast unablässig geklingelt und die Türklinke sei von den vielen Besuchen nicht kalt geworden.

Und das war eine weitere schöne Eigenschaft seiner Persönlichkeit, daß er auch für jeden immer zu jeder Stunde zu sprechen war. Seine Hausgenossen werden bezeugen, daß er selten ungestört sein Mittagessen hat einnehmen können.

Mancher ist im eigenen Kreise, in Familie und Freundschaft gütig, der sich aber dem Fremden gegenüber ganz anders verhält. Bei Oepen traf das nicht zu. Er war gütig gegen alle, und von ihm konnte man das zwar oft gebrauchte, aber vielfach nicht zutreffende Wort: „Er hatte keinen Feind" in Wahrheit behaupten. Es würde ihm als ein Zeichen der Schwäche, innerer Unfreiheit und Unvornehmheit gegolten haben, in seinem Verkehr mit anderen auf eine niedere Stufe hinabzusteigen und nicht vielmehr jeden, auch den Gegner zu sich emporzuziehen und mit einem Verhalten zu entwaffnen, das seinem Widersacher gleichsam den Atem nahm. Weil er den inneren Schwerpunkt seines liebevollen Handelns in sich selbst trug, wurde er auch durch keine Enttäuschungen aus seiner Bahn geworfen.

Ein Mann wie Oepen, an dessen Arbeitskraft so viel von außen herantrat, hätte leicht in dieser äußeren Geschäftigkeit aufgehen können. Vor dieser Gefahr aber bewahrte ihn sein wahrhaft priesterliches Leben. Er gehörte zu denen, die bei ihren vielen Arbeiten mehr von ihren Gebeten und Opfern und damit von der Gnade und dem Segen Gottes erwarten, als von ihrer eigenen Tätigkeit.

Wenn er auch als Beichtvater und Seelsorger im engeren Sinne sehr angesehen und gesucht war, so lag das eben daran, daß er seine fruchtbringende Tätigkeit mehr aus seiner innigen Verbindung mit Gott, als aus der Entfaltung glänzender persönlicher Eigenschaften schöpfte. Darum war es auch zu verstehen, daß in weiteren Kreisen des Klerus, als sein Freund und Neußer Mitabiturient Weihbischof Dr. N. Bornewasser den Bischofsstuhl von Trier bestiegen, die Meinung verbreitet war, Pfarrer Oepen würde sein Nachfolger werden.

Doch die Vorsehung hatte ihm einen anderen Lebensweg bestimmt, und wenn dieser Lebensweg auch früher endete, als er selbst, seine Pfarrkinder und seine vielen Freunde erwartet haben, so konnte er als frommer Priester mit dem Apostel sagen: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt, nun ist mir hinterlegt die Krone der Gerechtigkeit."